

Gute Beziehungen schaden nur dem, der sie nicht hat Malta und Rom (1605-1621).

Sehr geehrter Herr Kommendator, sehr geehrter Herr Subkommendeleiter, liebe Ritterbrüder, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich darf mich zunächst herzlich bedanken, für die Einladung, heute in der Subkommende Bad Homburg zu Ihnen über meine Doktorarbeit sprechen zu dürfen! Als Historiker freut mich dabei besonders, dass das Datum des heutigen Tages nicht vortragsgerechter hätte ausfallen können: denn heute, am 16. Mai 2006, jährt sich zum 401. Mal die Papstwahl Camillo Borgheses, der den Namen Paul V. annahm.

Der nämlich versteckt sich hinter dem Ihnen sozusagen in „codierter“ Fassung vorgesetzten Titel. In voller Länge hieße es: „Eine Analyse der mikropolitischen Beziehungen des Papstthofs Pauls V. zum Orden des heiligen Johannes vom Spital zu Jerusalem, zu Rhodos und zu Malta unter Großmeister Alof de Wignacourt, 1605-1621“. Das wollte ich Ihnen zumindest im Titel ersparen, nicht aber im Folgenden. Tatsächlich wird es dabei hauptsächlich um Beziehungen, frühneuzeitlich-fachhistorisch ausgedrückt um *Mikropolitik* gehen.

In der Geschichtswissenschaft sind die Jahre 1605-1621 zu einem „sprechenden Datum“ geworden: der Papstthof Pauls V. stellt inzwischen den am gründlichsten erforschten Pontifikat der frühen Neuzeit dar, also jener Epoche, die von ca. 1500 bis zur Französischen Revolution von 1789 reicht. Was es mit Mikropolitik auf sich hat, und wie das alles mit Malta und dem Johanniterorden im Zusammenhang steht, das werde ich Ihnen heute abend in einem Dreischritt näher bringen.

Erster Schritt: „Rom und Paul V. – Mikropolitik à la Borghese“, wir beginnen mit Papst Paul V. und dem System der römischen Mikropolitik am Beispiel der Borghese. Danach beschäftigt uns der Orden auf Malta und besonders die Frage, wo Malta zu Beginn des 17. Jahrhunderts im europäischen Mächtegefüge zu verorten ist - Schritt zwei also: „Malta unter Wignacourt – ein geistliches Fürstentum im Mittelmeer.“ Schließlich beschäftigen uns die Beziehungen zwischen Papstthof und Orden, der dritte Schritt: „Paul V. und seine *devotissima Religione*“ – sein ihm *allerergebenster* Orden.

I. Rom und Paul V. – Mikropolitik à la Borghese

Versetzen wir uns also um 401 Jahre nach Rom zurück: nachdem der Medicipapst Leo XI. seine Wahl lediglich um 26 Tage überlebte, endete das zweite Konklave des Jahres 1605 am 16. Mai mit der eingangs erwähnten Wahl Camillo Borgheses. Einmal mehr fand sich eine alte Faustregel des Kirchenstaats bestätigt: „wer das Konklave als Papst betritt, verlässt es als Kardinal“ (diese Regel hat erst vor einem Jahr, mit der Wahl des hoch gehandelten Joseph Ratzingers, ihre Gültigkeit verloren); Camillo Borghese hatte es als Kardinal betreten und verließ es – völlig unerwartet - als Papst. Einen Hinweis, wie es dazu kam, liefert der große Kirchenhistoriker Ludwig von Pastor: Borghese wurde demnach nicht zuletzt deswegen gewählt, weil er „keine besonderen Gegner besaß.“

Selbst die traditionell auf den Nachteil der jeweils anderen Faktion bedachten Nationalkardinäle Spaniens und Frankreichs, die unliebsame Kandidaten der Gegenseite per Veto blockierten, konnten sich auf den Kompromisskandidaten Borghese einigen. Erstere hatten dazu noch allen Grund zu frohlocken: Camillo Borghese verfügte seit seiner Sondernuntiatur in Madrid im Jahre 1593 über gute Beziehungen zum spanischen Hof.

Die Wahl des Borghese-Papstes stellte gleichzeitig den im wörtlichen Sinne *krönenden* Abschluss einer mitunter gewagten, aber insgesamt für die Papstgeschichte der frühen Neuzeit typischen Familienstrategie dar. Den ursprünglich aus dem gehobenen Bürgertum Sienas stammenden Borghese war durch Einheirat der Aufstieg in das römische Patriziat gelungen. Nun bescherte der jahrzehntelange Dienst Marcantonio Borgheses als Kurienadvokat unter insgesamt acht Päpsten seinem ältesten Sohn Camillo die finanzielle Basis, vor allem aber das unerlässliche Netzwerk für eine erfolgreiche Karriere im Kirchenstaat. Camillo erreichte die höchste Würde, und mehr noch: sein mit 52 Jahren sehr junges Alter für einen Papst ließ die Familie auf einen langen Pontifikat hoffen – und damit nicht zuletzt auf anhaltende Segnungen materieller Art.

Paul V. wird als kräftig und kurzsichtig beschrieben, er trug einen gestutzten Schnurrbart und ein damals modisches Kinnbärtchen (sein Vorgänger Clemens VIII. Aldobrandini hatte noch Vollbart getragen, ab 1700 traten die Päpste dann bartlos auf). Er galt als besonders fromm, für die Armen gab er jährlich die stolze Summe von 120.000 *scudi* aus (zum Vergleich: das Ordenspriorat Rom nahm jährlich 5000 *scudi* ein).

Dass sein Pontifikat gleichzeitig auch von Nepotismus geprägt war, also einem System der „Vettern-“, wörtlich „*Neffenwirtschaft*“, darf nicht verwundern. Die systematische Vergabe von Ämtern und Pfründen an Verwandte und Mitglieder der eigenen Klientel entsprach den

Gepflogenheiten und den Erwartungen der Zeit. Der vereinzelt aufkommenden Kritik hielt schon die Bibel entgegen: *So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide* (1. Timotheus 5,8). Das moralische Gebot der *pietas* führte in der geistlichen Wahlmonarchie, die der Kirchenstaat darstellte, zu einem kompletten Austausch der leitenden Posten bei jedem Pontifikatswechsel. Der neu gewählte Nachfolger Petri entfernte die Verwandten und Vertrauten seines Vorgängers und ersetzte sie systematisch durch Mitglieder seiner Familie und Klienten. Die Zeitspanne eines Pontifikats galt es zu nutzen, um die Familie auf Generationen hin abzusichern. Gemessen an heutigen moralischen Standards klingt das nach Korruption. Vielleicht hat sich aber auch nur das Erscheinungsbild solcher Systeme informeller Bevorzugung geändert – denn wer würde bestreiten wollen, dass Beziehungen auch heutzutage eine zentrale Rolle in jeder Karriereplanung spielen? Ohne Kontakte zu pflegen, neudeutsch *networking* zu betreiben, geht es nicht, das gilt heute und es galt gestern. Es scheint sich hier um eine anthropologische Konstante zu handeln – der Volksmund sagt: „gute Beziehungen schaden nur dem, der sie nicht hat!“

Scipione Caffarelli verfügte über beste Beziehungen: als Papstneffe wurde er mit 27 Jahren zum Kardinal promoviert und nannte sich fortan Scipione Borghese. Als *Kardinalnepot* avancierte er zum Chef des Staatssekretariats, leitete als solcher die kuriale Außenpolitik und fungierte daneben als Patronage-Beauftragter. Es handelt sich also um die römische Variante des Günstling-Premierministers an den Höfen Europas, eines Mazarin oder Richelieu in Frankreich, eines Lerma in Spanien und eines Buckingham in England. Ein zeitgenössisches Traktat über die *Corte di Roma*, den römischen Hof, veranschaulicht den Einfluss dieses „Vize-Papstes“ mit der Bezeichnung, er stelle die *Ohren des Papstes* dar: *essendo Nipote del Papa l'orechi di sua Santità*.

Die „Ohren Pauls V.“ nutzten ihre Stellung nicht zuletzt zur „Versorgung“ – sprich Bereicherung – der eigenen Familie. Dies gehörte zum Geschäft und Unmutsäußerungen waren lediglich aus Madrid zu vernehmen, wo man sich über die *Unersättlichkeit* der Borghese beklagte. Vom spanischen König hatten die Borghese nämlich nicht nur die Verleihung des Fürstentums Sulmona im Königreich Neapel an ihren Stammhalter Marcantonio erreicht, sondern schließlich sogar die Ernennung zu *Granden de España* erwirkt. Damit war ihnen der Aufstieg in die höchste Gesellschaftsschicht gelungen. Allerdings hatte der Papst zuvor den gerade erst 10-jährigen Infanten Fernando zum Kardinal erheben müssen - do ut des.

Eine erfolgreiche Familienpolitik im Rom der frühen Neuzeit, verlangte schließlich eine angemessene, besser noch: maßlos übertriebene Selbstdarstellung anhand von Bauvorhaben und Kunstmäzenatentum. In beidem liefen die Borghese zu Höchstleistungen auf. Nicht nur Katholiken, alle, die im Fernsehen schon einmal das Geschehen auf dem Petersplatz verfolgt haben, kennen somit den Namen Pauls V. – schlicht, weil er als Inschrift an der Fassade von St. Peter nicht zu übersehen ist: *In honorem Principis Apostolorum Paulus V Borghesius Romanus*. Diese Verewigung eines Papstnamens ist unübertroffen, und, nebenbei bemerkt, im doppelten Sinne genial: mit dem Zusatz *Romanus* gelang Paul V. nämlich gleichzeitig die Selbststilisierung als „Sohn Roms“, obwohl ja erst sein Vater von Siena aus an den Tiber übersiedelt war.

Für die bedeutende Rolle, die im Rahmen der päpstlichen Imagepolitik den Künsten zukam, steht die Villa Borghese, jene beeindruckende römische Kunstsammlung, die von dem Papstneffen Scipione begründet wurde. Dort finden sich noch heute zahllose Meisterwerke, zumeist Auftragsarbeiten der damals berühmtesten Künstler. Für die Villa Borghese gilt dies vor allem für die Skulpturen und Büsten Gian Lorenzo Berninis. Der von den Borghese favorisierte Künstler hegte jedoch offenbar seine ganz eigenen Ansichten von seinen Auftraggebern, wie sich aus einer Karikatur schließen lässt, die Bernini von Scipione Borghese zeichnete.

Wenn Sie jetzt langsam unruhig werden, weil das Wort Mikropolitik bislang noch nicht erläutert wurde, der geschilderte Aufstieg des Hauses Borghese und das Gebaren des Kardinalnepoten Pauls V. sind nichts anderes als ein Beispiel gelebter römischer Mikropolitik. Mikropolitik versteht sich dabei nach Wolfgang Reinhard als „der mehr oder weniger planmäßige Einsatz eines Netzes informeller persönlicher Beziehungen zu politischen Zwecken.“ Netzwerken, so die inzwischen allgemein geteilte Erkenntnis, kam eine zentrale Bedeutung zu, nicht nur in Rom, sondern in der politischen Kultur der Vormoderne überhaupt: frühneuzeitliche Institutionen arbeiteten auf der Grundlage von Netzwerken, die auf Verwandtschaft, Freundschaft, Landsmannschaft und Patronage-Klientel-Beziehungen aufbauten. In meinem Fall wäre Ordensmitgliedschaft als fünfte Kategorie hinzuzufügen.

II. Malta unter Wignacourt - ein geistliches Fürstentum im Mittelmeer

Womit wir beim Orden angelangt wären: Alof de Wignacourt war passenderweise 54 Jahre alt, als er zum 54. Großmeister des Ordens des heiligen Johannes vom Spital zu Jerusalem gewählt wurde.

Seine Wahl am 10. Februar 1601 war weit weniger überraschend als die Papstwahl Pauls V. vier Jahre darauf. Wignacourt, der vierte Sohn eines ursprünglich aus Flandern stämmigen Adelsgeschlechts aus der Picardie galt als verdienter und angesehener Ritter und hatte als Großhospitaler zuvor einen der wichtigsten Posten in der Ordensregierung inne gehabt.

Mit seiner Wahl rückte Wignacourt an die Spitze einer internationalen katholischen Gemeinschaft, die sich als „Spiegelhof“ zu Rom bezeichnen lässt: wie der Papst wurde auch der Großmeister auf Lebenszeit gewählt, und ebenfalls im Konklave. Auch im Orden gab es Nepotismus, Wignacourt etwa verschaffte das Kapitanat von Valletta einem gerade einmal 20jährigen Nepoten, und auch die Großmeister betätigten sich als Kunstmäzene. Berninis Rolle im Rom der Borghese übernahm auf Malta Michelangelo Merisi da Caravaggio, von dem sich Wignacourt porträtieren ließ. Caravaggio wurde sogar in den Orden aufgenommen, und zwar nicht, wie es immer wieder behauptet wird, als Gratialritter, also ehrenhalber, sonder als vollwertiger *Cavaliere di Giustizia*. Manche meinen, seine *Enthauptung Johannes' des Täufers* im Oratorium der früheren Ordenskirche und heutigen St. John's Co-Cathedral in Valletta allein sei bereits eine Reise nach Malta wert.

Wie Paul V. regierte auch Wignacourt für die damalige Zeit ungewöhnlich lange: sein Großmagisterium währte ganze 21 Jahre, von 1601 bis 1622, setzte also vier Jahre vor dem Pontifikat des Borghese-Papstes ein und überdauerte ihn um ein Jahr. Wie Paul V. starb schließlich auch Wignacourt an den Folgen eines Schlaganfalls – den Papst traf der Schlag während der Feier der heiligen Messe, den Großmeister hingegen auf der Hasen-Jagd. Dieser letzte Punkt veranschaulicht die Unterschiede der beiden religiösen Gemeinwesen, denen sie vorstanden.

Im Folgenden werde ich Ihnen kurz schildern, wie der Orden überhaupt nach Malta kam, um dann eine Standortbestimmung der Johanniter zu Beginn des 17. Jahrhunderts vorzunehmen.

Seinen Anfang nahm dieser Ritterorden um das Jahr 1048 in der Heiligen Stadt Jerusalem, wo die ersten Gründer, welche Leute aus Amalfi waren, zur Aufnahme von Pilgern ein Hospital errichteten, und angrenzend, ein Oratorium zu Ehren des Heiligen Johannes des Täufers, nach welchem die Ordensbrüder Johanitterritter, Hospitaller und zu Jerusalem genannt werden, so eine Ordensgeschichte aus dem Jahr 1630 über die Anfänge der Johanniter. Die Jahreszahl 1048 ist ein sehr frühes Gründungsdatum, nach der Eroberung Jerusalems durch die Christen 1099 besteht aber kein Zweifel an der Existenz eines Johanniterhospitals, das anfangs wohl dem Patriarchen Johannes von Alexandrien, dem „Almosengeber“ und später erst dem Täufer gewidmet war.

Unhaltbar ist hingegen die Datierung der Gründung des Ordens auf das Jahr 1113 („Gründungsurkunde“ Papst Paschalis II.) und die Stilisierung Bruder Gerhard Tenque, des Seligen, zum ersten Großmeister. Eine Ordensregel läßt sich nämlich erst unter Raymund du Puy nachweisen, der um 1120 das erste Generalkapitel einberief und den schwarzen Ordenshabit mit dem weißen, achtspeitzigen Kreuz einführte, den wir noch heute tragen. Die Johanniterregel orientierte sich an der Benediktinerregel, deren Paragraph 53 zum Leitparagrafen des neuen Ordens wurde: Die Armen und Kranken sollten fortan die *Herren* des Hospitals sein.

Es ist allgemein bekannt, dass sich neben der Armen- und Krankenpflege zur Zeit der Kreuzzüge eine zweite, eine militärische Facette herausbildete. Zunächst ging es um den Schutz von Pilgerwegen, früh wurde den Johannitern aber auch die Aufsicht über Festungen im Heiligen Land übertragen. Als kämpfender Ritterorden musste der Orden in der Folgezeit wiederholt vor dem expandierenden Islam nach Westen zurück weichen, aufgrund des notorischen Kampfesiegers der Ritter zumeist unter großen Verlusten. Im Jahre 1291 retteten sich so der Überlieferung zufolge gerade einmal sieben Johanniter von Akkon, der letzten christlichen Festung im heiligen Land, nach Zypern. Großmeister de l'Isle Adam verließ Rhodos 1523 immerhin schon mit 180 Rittern und einem Großteil der Bevölkerung der Insel. Dass die siebenjährige Suche nach einer neuen Heimat 1530 auf Malta ihr Ende fand, hatte nicht zuletzt mikropolitische Gründe: der Medicipapst Clemens VII., vormals selbst Ordensritter, verwendete sich persönlich bei Kaiser Karl V. dafür, die Insel dem Orden als Lehen zu übertragen. Gegen den symbolischen Preis eines Falken pro Jahr wurden die Johanniter so zu Maltesern, wobei sich dieser Name erst allmählich einbürgerte. In den von mir untersuchten Quellen zeichnet der Großmeister mit *Gran Maestro dello Spedale di Gerusalemme – Großmeister des Spitals zu Jerusalem*.

Wo ist Malta im Mächtegefüge des katholischen Europas in der frühen Neuzeit zu verorten? Die Mittelmeerinsel unter der Herrschaft des Ordens ist ein Abbild des Kontinents, die Ritter der Ordensnationen, der *Zungen* Provence, Auvergne, Frankreich, Kastilien-Portugal, Aragon, Italien und Deutschland sind Mitglieder einer ersten, elitären europäischen Union.

Im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert, stellten die italienischen Ritter die deutliche Mehrheit: im Jahr 1631 zählte die italienische Zunge 584 Ritter, die deutsche kam im Vergleich auf knappe 50. Italienisch war unangefochtene *lingua franca*, selbst in der Korrespondenz eines französischen Großmeisters mit seinem portugiesischen Ordensbotschafter in Rom.

Eher noch denn als italienisches Gemeinwesen hat Malta allerdings als Teil des spanischen Imperiums zu gelten, schließlich hatte der Orden die Insel 1530 als Lehen vom spanischen König erhalten. Konkret wirkte sich die Rechtsstellung eines Vasallen der spanischen Krone aber lediglich auf die Wahl des Bischofs von Malta aus: ihn bestimmte der spanische König aus drei Ordensgeistlichen und wählte dabei zumeist einen seiner Untertanen.

Der gewichtige französische Einfluss ist bereits an der Tatsache erkennbar, dass die Zunge der Provence traditionell Präeminenz vor den anderen genoss, gefolgt von denen der Auvergne und Frankreichs. Die enge Beziehung zu Frankreich zeigt sich auch in der vertrauten Anrede des Großmeisters als *mon cousin* seitens der französischen Könige. In einer Relation von 1630 wird den Beziehungen zum französischen Königshof dementsprechend große Bedeutung beigemessen: *Der Orden wird nicht nur nach den Gebräuchen dieser Nation regiert, ihm stehen auch stets Franzosen vor.* In der Tat waren die Großmeister in der Zeit der Ordensherrschaft auf Malta (1530-1798) mehrheitlich Franzosen (14 von 28).

Schließlich ließe sich mit berechtigter Vermessenheit sogar fragen, ob zwischen Rom und Malta im 17. Jahrhundert überhaupt eine Außenbeziehung vorliegen konnte: Als kirchlicher Orden unterstanden die Johanniter letztendlich dem Papst. Die Ritter waren Professbrüder, hatten also die drei Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams abgelegt. Dennoch hatten die Johanniter im Verlauf ihrer damals rund 500jährigen Ordensgeschichte umfangreiche päpstliche Privilegien angesammelt, die ihnen ein weitgehendes Maß an Unabhängigkeit zusicherten, von den Rittern peinlich genau überwacht und eingefordert und von den Päpsten in einträchtiger Regelmäßigkeit bestätigt, mitunter noch vermehrt wurden.

Wignacourt regierte also nicht als Befehlsempfänger unter Paul V. Abhängig war er zunächst von seinem Ordensrat, der sich aus den Vorstehern, den *Piliers* der acht im Orden vertretenen Nationen sowie weiteren Rittern der Großkreuz-Würde zusammensetzte und alle wichtigen Entscheidungen zu bestätigen hatte. Unabhängig vom Rat herrschte er hingegen als Landesherr von Malta, verfügte frei über die Steuer- und Zolleinnahmen der Insel und kam mit Pensionen und weiteren Einkünften, etwa aus dem lukrativen Sklavenhandel im Mittelmeerraum, auf das beträchtliche Jahresgehalt von 60.000 *scudi*.

Nun hatte Wignacourt zwar die weltliche Gerichtsbarkeit auf Malta inne, nicht aber die geistliche. Diese unterstand Rom, auf Malta vertreten durch einen päpstlichen Inquisitor. Der Inquisitor konnte in Fällen von Häresie und Apostasie, sowie bei Gewaltverbrechen alle Bewohner der Insel, auch die Ritter, vor Gericht stellen und verurteilen. Als *Apostolischer Delegat* war er gleichzeitig als eine Art „quasi-Nuntius“ zuständig für die Beziehungen der Kurie zum Orden.

Roms Unentschiedenheit zwischen kurialer Aufsicht und zwischenstaatlicher Diplomatie, die in der Doppelrolle des Nuntius-Inquisitors ihren Ausdruck findet, zeigt dass die oben gestellte Frage nach der Einordnung des Ordens in das europäische Mächtegefüge Europas in der Tat eine Herausforderung darstellte. Dies nicht zuletzt, weil bei einer solchen Standortbestimmung auch Wandel Rechnung zu tragen war. Für das 17. Jahrhundert lässt sich dieser Prozess besonders gut anhand von Fragen des Zeremoniells, also des Protokolls veranschaulichen. Ritter, denen qua Geburt eigentlich eine höhere Stellung als dem Großmeister zustand, schworen diesem Gehorsam und hatten sich seinen Weisungen zu fügen, in unserem Untersuchungszeitraum etwa Filippo di Savoia, Sohn des Herzogs Emanuele Filiberto von Savoyen, der Sohn des französischen Königs, Alexandre de Vendôme und François de Lorraine, Sohn des Herzogs von Guise.

Langfristig erforderte dies eine Aufwertung der Großmeisterwürde, wie es auch zeitgenössische Traktate forderten. In Rom wurde dem Großmeister schon im 16. Jahrhundert der Rang eines Kirchenfürsten, also eines Kardinals zuerkannt. In der Person Wignacourts wurde die Großmeisterwürde schließlich durch den Kaiser aufgewertet: Ferdinand II. verlieh dem Großmeister 1620 den Titel eines Reichsfürsten, die der in Heitersheim residierende Großprior von Deutschland schon seit 1548 trug, und verlieh ihm den Titel *allerdurchlauchtigste Hoheit*.

Wie aus Dokumenten des Archivs des päpstlichen Zeremonienmeisters hervorgeht, hatten die Ordensbotschafter in Rom Präzedenz vor den Residenten der italienischen Republiken (mit der Ausnahme Venedigs) und Fürstenhäuser (mit der Ausnahme des Großherzogtums der Toskana und des Herzogtums Savoyen) sowie dem römischen Baronal-Adel, und das Recht, bei Papstaudienzen zu sitzen, wie es sonst nur den Botschaftern gekrönter Häupter zustand. Dass sich eine Entwicklung in Richtung größerer Eigenständigkeit des Ordens konstatieren lässt, zeigt auch ein Blick auf die Karriereverläufe der Inquisitoren. Zwischen der Einführung der Inquisition auf Malta 1562 und dem Ende des Pontifikats Pauls V. 1621 wurden lediglich zwei frühere Inquisitoren später zum Kardinal erhoben. Zwischen 1630 und 1770 taten jedoch gleich 20 spätere Kardinäle, mit Fabio Chigi und Antonio Pignatelli sogar zwei spätere Päpste (nämlich Alexander VII. und Innozenz XII.) zeitweilig auf Malta ihren Dienst – im Verlauf des 17. Jahrhunderts wurde die Ordensinsel in den Worten des maltesischen Forschers Alexander Bonnici zum „stepping-stone to career“ – zum „Sprungbrett“ für eine Karriere an der Kurie.

Im 18. Jahrhundert stellte der Papst den Ordensbotschafter schließlich mit den königlichen Gesandten gleich und 1747 lässt sich der portugiesische Großmeister Pinto da Fonseca mit der geschlossenen Krone eines souveränen Fürsten porträtieren.

Wignacourt hätte diese Art der Selbstinszenierung (noch) als anmaßend empfunden, er verzichtete sogar auf den Gebrauch des ihm von Kaiser verliehenen Hoheits-Titels. Dass der französische Ordenschronist Vertot seine Regierung zur strahlendsten in der Geschichte des Ordens überhaupt ausruft, erklärt sich wohl eher aus landsmannschaftlicher Verbundenheit. Schon der deutsche Ordensritter und Kommendator von Münster, Christian von Osterhausen, bemerkte einschränkend, dass zumindest der geistigen Strahlkraft Wignacourts Grenzen gesetzt waren: *Es war diser Großmeister ein frommer / Christlicher auffrichtiger Mann / und ob er schon nicht von also sehr subtilen und scharpffen Sinne war / so hatte er dennoch (...) dise grosse Tugendt / daß er sich verständiger Leuthe Rath brauchete.*“

Wignacourt verstand sich also auf Mikropolitik. Ansonsten trifft auch auf ihn die Einschätzung zu, die der Gesandte des Herzogs von Urbino 1605 durchaus zutreffend über Paul V. äußerte: *Borghese werde mehr ein guter, denn ein großer Papst werden.* Aus makropolitischen Sicht verliefen nämlich sowohl der Pontifikat als auch das Großmagisterium relativ ruhig - höchste Zeit also für einen Blick auf die mikropolitische Ebene!

III. Paul V. und seine *devotissima Religione* – sein *allerergebenster Orden*

Auch Schiller hat sich mit Malta und dem Orden beschäftigt. So ist der wahre Held seines höfischen Intrigenstücks „Don Karlos“ von 1787 ein Malteserritter. Rodrigo, der Marquis von Posa, der geliebte Jugendfreund des Infanten, wird Schiller zufolge selbst von den begabtesten Mikropolitikern am spanischen Hof, den Herzögen Alba und Lerma hoch geschätzt – und zwar wegen seines heldenhaften Einsatzes während der „Großen Belagerung“ Maltas durch Soliman II. im Jahre 1565. *Ungerufen*, so lesen wir im siebenten Auftritt des 3. Aktes, erscheint der 18-jährige Rodrigo vor Großmeister la Vallette, dem er Folgendes zuruft: *Man kaufte mir das Kreuz [die Rede ist vom Ordenshabit] – ich will es jetzt verdienen!*

Hätte Schiller mehr Ahnung von den mikropolitischen Beziehungen zwischen Spanien, Rom und Malta gehabt, er hätte den jungen Marquis anders sprechen – oder zumindest den Großmeister antworten lassen. La Vallette hätte Rodrigo dann nämlich darüber aufklären können, dass es gar nicht möglich war, sich in den Orden einzukaufen - und im Falle des Marquis sowieso gänzlich überflüssig, da er als Grande de España die Anforderungen für eine Aufnahme erfüllte.

Das Ziel einer Vielzahl der Protagonisten in den von mir untersuchten Quellen ist eben jene Aufnahme in den Orden. Sie galt als Eintritt in den exklusiven Kreis der *Blüte des*

europäischen Adels, wie es wiederholt in zeitgenössischen Quellen heißt, als Anerkennung der eigenen Herkunft also - und als enormer Prestigegewinn für die gesamte Familie eines Ritters. In vielen Fällen zeigen die römischen Empfehlungsschreiben für junge Adlige mit diesem Ziel die gewünschte Wirkung, in anderen stießen die Interventionen des Kardinalnepoten im Namen des Papstes in Valletta jedoch auf taube Ohren.

Die hohen Anforderungen an die Kandidaten erwiesen sich tatsächlich als empfehlungsresistent. Für die Aufnahme, so war es seit 1550 festgelegt, hatte der Bewerber Ritteradel bis in die Großelterngeneration nachzuweisen. Im 17. Jahrhundert verschärften die einzelnen Zungen diese Bestimmungen noch auf jeweils eigene Weise: die Franzosen verlangten nun acht Ahnen, die Spanier und Portugiesen vier, von denen nach dem Grundsatz der *limpieza de sangre* allerdings keiner jüdisches oder maurisches Blut haben durfte, die Italiener 200jährigen Adel in allen vier Linien und die Deutschen schließlich 16 Ahnen. Gleichzeitig durfte keiner der Vorfahren Handel getrieben haben, oder als Notar tätig gewesen sein.

Für diejenigen, für die eine Aufnahme dennoch Formsache blieb, war es nun ratsam, sich so früh wie möglich um dieses Privileg für ihre Söhne zu bemühen. Vom Datum der Aufnahme an lief nämlich die *Anciennität*, die Mitgliedschaft, nach der sich die spätere Zuweisung von Ordenskommenden bzw. das Erreichen aller höheren Ämter und Würden richtete. Die offizielle Untergrenze des Eintrittsalters betrug 15 Jahre. Diese Zahl galt es zu unterbieten, wenn man eine günstige Ausgangsposition im Wettlauf um die Kommenden wünschte. Ein päpstlicher Altersdispens machte praktisch jedes Alter unter 15 möglich. Die Praxis scheint so populär gewesen zu sein, dass sich in den Quellen sogar eine *Istruzione per voler fare un Cavaliere di Malta avanti che arrivi all'età*, eine *Anleitung, wie eine Aufnahme als Ritter vor dem Mindestalter zu erreichen ist* findet. Allein während des Pontifikats Pauls V. wurden stolze 460 minderjährige Kandidaten als Ritter in den Orden aufgenommen.

Das Durchschnittsalter im Orden erreichte schließlich solch bedenkliche Tiefen, dass Wignacourt sich 1610 entschloss, keine Altersdispense mehr zu akzeptieren. Man habe, so der Großmeister gegenüber Borghese, gehört, dass viele Edelleute, die sich mit dem Gedanken trugen, um eine Aufnahme in den Orden nachzusuchen, von diesem Ansinnen Abstand genommen hätten, angesichts der Menge an Kleinkindern, die *fast noch in den Windeln Anciennität genössen*.

Ordensritter in Windeln – dies war der *publicity* des Ordens abträglich. Das neue Mindestalter für die Aufnahme wurde auf zwölf festgesetzt, Kandidaten wie der erst dreijährige Bonifatio Aiazza, ein Neffe des savoyischen Botschafters in Rom, hatten ab sofort zu warten. Soweit

die Theorie. Im Juni 1614 stoßen wir nämlich erneut auf Bonifatio Aiazza, inzwischen 6-jährig und Ordensritter. Rom hatte die Aufnahme also doch noch erreicht, und zwar bereits 1612; Bonifatio zählte vier Jahre. Vielleicht wollte Wignacourt, der bei seiner eigenen Aufnahme in die französische Zunge immerhin bereits 18 war, auch seinen eigenen Patronage-Plänen nicht in die Quere kommen: sein Bruder konnte so 1620 einen Dispens für seinen Sohn Adrien de Wignacourt erwirken. Aloff nahm seinen Neffen, den späteren Großmeister (1690-1697), im Alter von gerade zwei Jahren auf.

Dennoch scheint es sich hierbei offenbar um Ausnahmen für besonders gut vernetzte Kinder zu handeln. So übersendet der Vorsteher der italienischen Zunge Bongianni Gianfigliuzzi ebenfalls 1620 Kardinal Maffeo Barberini, dem späteren Urban VIII., eine Liste abgewiesener Altersdispense. Darunter finden sich Gesuche im Namen des Großherzogs der Toskana, des Vizekönigs von Sizilien und zahlreiche Scipione Borgheses.

Die restriktive Haltung der Ordensregierung erklärt sich jedoch nur zum Teil mit der von Wignacourt an anderer Stelle geäußerten Befürchtung, der Konvent drohe zum *Collegio di Orfanelli*, zum *Waiseninternat* zu verkommen. Es ging schlicht um die Einkünfte aus den einzelnen Prioraten und Kommenden, deren ordensinterne Vergabe sich nach der Anciennität richtete. Dass dieses exakt geregelte Abfolgesystem auf Betreiben der Kurie immer wieder ausgehebelt und Ritter, die nach ihren Mitgliedsjahren im Orden eigentlich zu berücksichtigen gewesen wären, regelmäßig übergangen wurden, bescheinigt die Existenz genuiner Nepotendynastien an der Spitze der italienischen Ordenspriorate.

Den Anfang der systematischen Aneignungen bedeutender Ordensbesitzungen von päpstlicher Seite machte Julius II., dessen Nepoten Sisto und Giovanni della Rovere sukzessive das Priorat Rom innehatten. Auf sie folgten Pietro und Bernardo Salviati, Nepoten des vormaligen Ordensritters Clemens VII., die wiederum ein Nepot Pius' V., Michele Bonelli beerbte. Francesco della Rovere, ein Nepot Sixtus' IV. wurde zum Prior von Pisa und der Lombardei befördert, die Nepoten Pauls III., Ranuccio und Alessandro Farnese, hielten nacheinander das Priorat Venedig, Ranuccio wurde im Alter von gerade elf Jahren Prior. In Rom löste zu Beginn des 17. Jahrhunderts der Nepot Clemens' VIII., Aldobrandino Aldobrandini, seinen Bruder Silvestro an der Spitze des Priorats ab, bevor Urban VIII. es 1624 an Antonio Barberini vergab. In den italienischen Ordensprioraten des 16. und 17. Jahrhunderts offenbarte sich der päpstliche Nepotismus in seiner Reinform!

Nun ist aus der Tatsache, dass Mitglieder der Papstfamilien auch in den römisch-melitensischen Beziehungen eine Sonderrolle spielten, jedoch nicht zu schließen, dass der Orden „die Führungsstellen (...) oft widerstandslos dem jeweiligen Klientensystem oder

Nepotismus“ überließ, wie es der Rostocker Historiker Markus Völkel behauptet. Wann immer die Kurie sich anschickte, vom rechten Weg der Kommendenvergabe des Ordens abzubiegen, war mit Protest bis hin zu gewalttätigem Widerstand auf Malta vielmehr fest zu rechnen.

Als Paul V. wenige Monate nach Beginn seines Pontifikats Alessandro Vittori, einem Sohn seiner Schwester Margarita, drei Kommenden übertrug, kam es auf Malta zu tumultartigen Szenen. Die italienischen Ritter drohten, die Insel verlassen, sogar aus dem Orden austreten zu wollen. Zu Beginn des Jahres 1606 protestierten daher gleich drei Sonderbotschafter des Ordens in Rom. Zwar revidierte der Papst seine Entscheidung daraufhin ebensowenig wie die Vergabe der Kommende Benevent an den Kardinal und ehemaligen Inquisitor auf Malta Innocenzo del Bufalo. Er korrigierte sie jedoch, offensichtlich um Wiedergutmachung bemüht: nach dem Tod del Bufalos vergab Paul V. die Kommende Benevent an Alessandros Bruder Pietro Paolo Vittori. Dafür sollten die drei Kommenden Alessandros an den Orden zurückgehen. Zu dieser zweifelsohne eleganten Lösung beglückwünschte sich die italienische Zunge. *Tränen der Freude* habe die Entscheidung bei den italienischen Rittern im Konvent auf Malta ausgelöst, erfuhr Scipione Borghese. Und Wignacourt berichtete Paul V., wie sehr es die italienische Zunge getröstet habe, dass Eure *Heiligkeit unseren Orden mit einem so noblen Subjekt geehrt hat*.

Als Alessandro Vittori allerdings 1612 starb, hatte die italienische Zunge wieder das Nachsehen. Statt an den Orden gingen seine drei Kommenden ebenfalls an seinen Bruder Pietro Paolo und dieses Mal duldeten Paul V. keine Widerrede: *Der Papst*, so Ordensbotschafter della Marra, *drohte mir, dass die Fortsetzung des Protests dem Orden zu großen Schaden gereichen würde, und dass er gegebenenfalls gedenke, seine Nepoten mit weiteren Ordensbesitzungen zu entschädigen*.

Generell versprach ein Mitglied der Papstfamilie in den eigenen Reihen jedoch kontinuierliche Protektion von höchster Stelle. Auch die Verbindung zu den Vittori wirkte sich für den Orden langfristig nicht nur nachteilig aus. Als 1615 der einjährige Neffe Alessandros und Pietro Paolos, Gregorio Carafa, per Altersdispens aufgenommen wurde, ahnte freilich niemand, dass er 65 Jahre später dem Orden als Großmeister vorstehen sollte.

Kandidaten für Vergünstigungen aus Ordensbesitzungen, bei denen es sich nicht um Verwandte des Papstes handelte, konnten sich gute Chancen auf Förderung durch die Borghese ausrechnen, wenn es sich um Abkömmlinge der vornehmsten Familien Italiens handelte. Als sich der Herzog von Modena 1610 um die Expektanz, das Vorrecht auf den ersten Platz in der Nachfolge, auf die reiche Kommende Reggio für seinen Sohn Luigi d'Este

bemühte, löste diese Absicht in der italienischen Zunge vehementen Protest aus, in dessen Verlauf es erneut zu gewalttätigen Ausschreitungen auf Malta kam. Im Mai 1611 richtete sich Wignacourt schließlich direkt an Paul V.: Kommenden per Expektanz, per *aspettativa* zu vergeben, sei unter den Rittern verhasst, ganz besonders, wenn es sich bei den Kandidaten um *einflußreiche Persönlichkeiten handele, die nicht durch die übliche Pforte in den Orden einträten*. Die italienische Zunge erinnerte Paul V. ihrerseits daran, dass er nach der Vergabe der drei Kommenden an Alessandro Vittori versprochen hatte, die Vergabe von Kommenden von nun an dem Konvent auf Malta zu überlassen. Hatte der Papst nicht auch versichert, er liebe den Orden *wie seinen Augapfel*?

Dennoch bekam Luigi d'Este die Expektanz auf die Kommende Reggio gegen Ende des Jahres 1612 zugesprochen. Erneut rebellierten die erzürnten italienischen Ritter, erneut wurden drei Sonderbotschafter nach Rom entsandt, erneut konnten diese dort nichts ausrichten. Nichtsdestotrotz konnte sich beharrlicher Widerstand für den Orden auch auszahlen. Dies beweist der Fall des Herzogs Sforza, der eines der Priorate St. Gilles, Champagne oder Venedig für einen seiner Söhne forderte. Im Verlauf der fünfjährigen Auseinandersetzung mit der Kurie erinnerte Wignacourt Paul V. an den Fall des Großkommendators Vaqueras, der in der Nachfolge auf das Großpriorat Frankreich und das Priorat St. Gilles gleich zweimal übergegangen worden war. Vaqueras, so berichtete der Großmeister, habe sich gram erfüllt in seine Heimat zurückgezogen und noch immer boykottierten die verdientesten französischen Ritter aus Solidarität den Ordenskonvent auf Malta. Der Papst möge den Plänen Sforzas also *perpetuo silentio – ewige Stille* - verordnen. Tatsächlich scheiterte der Herzog.

Die Kommendenvergabe erweist sich zweifelsohne als neuralgischer Punkt im Ordensleben. Dies ist auch verständlich, wenn man bedenkt, dass das Erreichen einer Pension oder Kommende Ziel der Ordenslaufbahn eines jeden Ritters und die Warteliste dementsprechend lang war. Ein ungestörter Ablauf erlaubte, basierend auf dem Prinzip der Anciennität, über klassische Karriereämter wie das Kapitanat einer Ordensgaleere oder den Befehl über Truppenteile zur Verteidigung der Insel, den wichtigen Aufstieg zum Kommendator. Ein Kommendator wurde aus dem Konvent in die finanzielle Unabhängigkeit entlassen. Zur Veranschaulichung: die begrenzte Beliebtheit des gemeinschaftlichen Lebens auf Malta bringt der oben zitierte Ritter Gianfigliuzzi auf den Punkt, der die italienische Herberge in Valletta schlicht mit dem *Purgatorium* gleich setzte.

Vom Kommendator konnte es dann hinauf zu den höheren Würden des Ordens, zum Receptor in einer Ordensprovinz, zum ständigen Ordensbotschafter an einem europäischen Hof, zum

Großkreuzritter, zum Bailli, oder Prior, bis hin zur Großmeisterwürde gehen. Ohne mikropolitische Beschleuniger zog sich ein solcher Aufstieg über mehrere Jahrzehnte hin. Wurde man auf dem Weg jedoch von einem besser vernetzten Ordensbruder überholt, kam dies einem empfindlichen Bruch im Lebenslauf gleich und gefährdete die Alterssicherung. Vor diesem Hintergrund rücken die empfindlichen Reaktionen der Ritter in ein anderes Licht! Die gewaltsame Revolte scheint dabei weniger die traditionelle Antwort auf als das letzte Mittel gegen eine zu weit reichende Einflussnahme Roms gewesen zu sein, und das nicht nur zur Zeit Pauls V. Die Probleme in den römisch-melitensischen Beziehungen lagen also weniger im jeweils persönlich geprägten Führungsstil eines Papstes begründet, sie waren vielmehr strukturell bedingt. Diese These stützt ein Blick auf den Nachfolger Wignacourts, den Großmeister Antoine de Paule (1623-1636).

De Paules Aufstieg in der Ordenshierarchie liest sich wie eine mikropolitische Bilderbuchkarriere. An ihrem Anfang stand die Freundschaft zu dem bereits erwähnten Bongianni Gianfigliuzzi. *Siamo Fratelli d'habito, e figli d'un istessa Madre, (...) e conseguentemente tenuti d'aiutarci l'un l'altro, - Wir sind Ordensbrüder, damit Söhne derselben Mutter und verpflichtet, einer dem anderen zu helfen* - schrieb er an Maffeo Barberini und erreichte für seinen Freund de Paule die Aufnahme in die Klientel des Kardinals und späteren Papstes.

In der Folgezeit war Barberini maßgeblich an der Beschleunigung der Karriere de Paules beteiligt. Im Juni 1619 wurde dieser zum Großkommendator und damit zum Vorsteher der Provenzalischen Zunge gewählt, mit dem Priorat St. Gilles erhielt er wenig später eine der ertragreichsten Ordensbesitzungen überhaupt. Im März 1623 war de Paule bereits Großmeister und gratulierte Barberini im September desselben Jahres verständlicherweise überschwänglich zur Papstwahl.

Wignacourt und Paul V. standen sich zu keinem Zeitpunkt so nahe, wie de Paule Urban VIII. Die mikropolitischen Weichen für einträchtige Beziehungen zwischen Kurie und Orden schienen 1623 also gestellt. Als der Urban der Papst jedoch 1624 seinem Neffen Antonio mehrere italienische Kommenden übertrug, brach auf Malta erneut gewaltsamer Protest aus. Zwar gelang es de Paule, den Kaiser, den spanischen und den französischen König dazu zu bewegen, für den Orden zu intervenieren, allein der Barberini-Papst zeigte sich unbeeindruckt. Urban VIII. weigerte sich sogar, den nach Rom entsandten Sonderbotschafter überhaupt zu empfangen.

Dem Verhandlungsspielraum des Ordens im Umgang mit den Wünschen Roms blieben also klare Grenzen gesetzt. Dennoch konnten gute Beziehungen und Verhandlungsgeschick

intendierte Eingriffe der Kurie in das Ordensgefüge abwenden und damit verhindern, dass der dem Papst *allerergebenste* Orden zu einer reinen Versorgungseinrichtung für eine Elite innerhalb der Elite wurde.

Dafür musste ein Großmeister die Spielregeln der frühneuzeitlichen Politik beherrschen. Alof de Wignacourt verstand sich auf die Pflege guter Beziehungen – zur Freude des Kardinalnepoten und Kunstliebhabers Scipione Borghese: mit dem Hinweis, *da ich weiß, wie sehr Euer Hochwürden die Bilder alter Künstler schätzt*, übersandte er ihm 1610 Dürers *Anbetung der Heiligen drei Könige* für seine Sammlung, in der Villa Borghese.

Gestatten Sie mir eine Schlussbemerkung: der mikropolitische Ansatz, den ich Ihnen heute abend vorgestellt habe, bietet nur einen begrenzten Blick auf die Quellen. Bei dem Versuch, die historische Wirklichkeit des 17. Jahrhunderts zu fassen, soll nicht außer acht gelassen werden, dass wir es im Orden mit Christen zu tun haben. Mit *Glaubenshelden* (Schiller) zwar, für die die Anwendung von Waffengewalt gegen Andersgläubige einen festen Platz in der Selbstdefinition einnahm und die mitunter ein ausschweifendes, unkeusches Leben führten, aber eben mit Christen, die bei Ankunft auf Malta Wert darauf legten, zuerst ein Gebet in der Ordenskirche zu verrichten, und mit einem Großmeister, der einmal in der Woche als einfacher Diener der *Herren Kranken* Dienst im Ordenshospital verrichtete. Mit Menschen also, die wie wir um eine weitere anthropologische Konstante wußten: nämlich, dass gute Beziehungen zu Gott nur dem schaden, der sie nicht hat!